

Sebastian Sasse

Golo Mann zum 100. Geburtstag

Tilman Lahme:

Golo Mann. Biographie.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2009,
560 Seiten, 24,95 Euro.

Tilman Lahme (Hrsg.):

**„Man muss über
sich selbst schreiben.“**

**Erzählungen, Familien-
porträts, Essays,**
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2002,
288 Seiten, 19,95 Euro.

Tilman Lahme/

Kathrin Lüssi (Hrsg.):

Golo Mann.

Briefe 1932–1992,

Wallstein Verlag, Göttingen 2006, 535 Seiten,
34,00 Euro.

Eine erschütternde Szene aus den griechischen Mythen: Steil liegt der Hang vor Sisyphos. Mit aller Kraft wälzt er einen großen Felsbrocken den Weg hinauf. Doch sobald er oben angekommen ist, rollt der Brocken wieder hinunter. Sisyphos kommt nie ans Ziel, immer wieder muss er von vorne anfangen. Für alle Ewigkeit. Und doch

meinte der französische Philosoph Albert Camus: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ Über Golo Mann (1909 bis 1994), den bedeutenden Historiker und Publizisten, von dem hier aus Anlass seines hundertsten Geburtstages die Rede sein soll, könnte man sagen: „Wir müssen uns ihn als Sisyphos vorstellen.“ Und war er ein glücklicher Mensch?

Hören wir ihn selbst: „Wer die dreißiger und vierziger Jahre als Deutscher durchlebt hat, der kann seiner Nation nie mehr völlig trauen [...], der kann Menschen überhaupt nicht mehr völlig trauen und am wenigsten dem, was Optimisten früher den ‚Sinn der Geschichte‘ nannten. Der wird, wie sehr er sich auch hinbiegen mag und soll, in tiefster Seele traurig bleiben, bis er stirbt.“ In Golo Manns Leben spiegelt sich die deutsche Geschichte wider, es ist aber auch ein Leben für die deutsche Geschichte. Einerseits verstand Mann

seine publizistische Aufgabe darin, auf die Verirrungen, die Fehlentwicklungen in der deutschen Geschichte hinzuweisen und auf diese Weise die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft gegen die totalitären Versuchungen der Epoche zu immunisieren. Aber trotz aller Kritik, „A. H.“ – Mann vermochte den Namen des großen Verderbers nicht auszuschreiben – durfte nicht das letzte Wort behalten. Zu stark fühlte sich Mann dem „anderen Deutschland“ verbunden, jener Kultur-nation, deren Erbe es zu bewahren galt. Es wird klar, worin Manns Sisyphos-Arbeit bestand: Nicht schwarz oder weiß, kein Entweder-oder, auf die Zwischentöne kam es an, wenn Deutschland in der Nachkriegszeit wieder zu einem Geschichtsbewusstsein finden sollte. Es gab hier nicht den einen Lösungsweg, der, einmal beschritten, direkt zum Ziel führte. Der Felsbrocken musste immer wieder aufs Neue gewälzt werden. Hat die deutsche

Öffentlichkeit Manns Anstrengung honoriert?

Er verstörte. Was war von diesem Golo Mann zu halten, der Willy Brandts Neue Ostpolitik unterstützte, aber eben auch Konrad Adenauer verehrte und dann sogar für Franz Josef Strauß, 1980 in den Wahlkampf zog? In den 1960er-Jahren wurde er als Vaterlandsverräter beschimpft, weil er die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze forderte. Zehn Jahre später galt er in der linken Szene als hoffnungsloser Reaktionsär, plädierte er doch für eine erzählende Geschichtsschreibung ohne Fußnoten, aber mit viel Ausdruckskraft. Wer war also dieser Golo Mann? Endlich gibt es eine umfangreiche Biografie. Tilmann Lahme, Historiker und Journalist, ist es gelungen, das geistige Profil Golo Manns nachzuzeichnen.

Lahme beschreibt Mann als einen skeptischen Konservativen, freilich ohne jede Parteilichkeit und überhaupt seltsam heimatlos im geistigen Leben der Bundesrepublik. Und in der Tat, der Konservatismus hat es in der Bundesrepublik nicht leicht. Zu schwer lastet auf ihm noch sein Versagen gegenüber dem Nationalsozialismus. Aber was waren das für Konservative, die schwarz-

weiß-roten Fahnen-schwenker, die Herrenreiter à la Franz von Papen, die deutsch-nationalen Republikfeinde von einst? Mit Manns Konservatismus haben sie jedenfalls nichts zu tun. Sein Ahnherr ist Edmund Burke. Mit dem großen englischen Kritiker der Französischen Revolution teilt er den Sinn für Ordnung, für das Institutionelle. Reform statt Revolution, Pragmatismus statt Ideologie. Für Nationalismus hatte Mann hingegen nichts übrig, seine Sympathie galt dem Alten Reich. Und auch hier sticht Mann, wie Lahme zu Recht bemerkt, heraus: Linke Nationale gab es in der Bundesrepublik sehr wohl, Rudolf Augstein etwa oder Egon Bahr. Aber übernationale Konservative – das war eine Seltenheit. Hinzuzufügen wäre: Es ist bezeichnend für das geistige Klima in den 1970er-Jahren, dass ebenjene Nationalen in dieser Zeit als Vordenker galten, während Mann zunehmend zum Außen-seiter wurde.

Mann wusste wohl, dass es der Konservatismus angelsächsischer Prägung in Deutschland immer schwer gehabt hatte. Umso mehr sah er es als seine Aufgabe an, für seine geistigen Vertreter zu werben. Nicht ohne Grund ist Manns erste

große Studie Friedrich von Gentz gewidmet. Jenem Mitarbeiter Metternichs, der Burkes Werke ins Deutsche übersetzt hatte. Von Gentz stammt die Maxime, dass es zu der Aufgabe der Konservativen gehöre, dem Rad des Fortschritts, das sich freilich unaufhaltsam drehe, ab und an in die Speichen zu greifen. Auf dass der Mensch bei aller Fortschrittshektik nicht den Blick für das Wahre, das Gute und Schöne verliere. Für das Wesentliche eben.

„Wir sind, was wir gelesen.“ Der Sohn Thomas und Neffe Heinrich Manns glaubte an die Wirkungskraft von Büchern. Allerdings hielt er nichts vom pädagogischen Zeigefinger, er hatte Stil. Er schrieb keine dogmatischen Lehrbücher, sondern Essays: Versuche über Menschen in ihrer Zeit. Golo Mann wollte gelesen werden, er wurde und wird gelesen – aber was ist von ihm geblieben? Mann selbst hatte durchaus ein skeptisches Urteil über sein Werk. Mit viel Ironie, so kann man bei Lahme lesen, bewertete er seine Wirkung: Er habe Angst, zur „Phrasen-Gießkanne“ oder zum „Repräsentationsquatscher“ zu werden, „eine Art Carl Jacob Burckhardt zweiter Klasse“.

Tilmann Lahme kommt in seiner Studie zu keinem

abschließenden Urteil über Manns Wirkung. Lahmes Verdienst ist es, die Grundeinsichten aufzuzeigen, die Manns Schreiben bestimmt haben. Sie sind aktuell, ja vielleicht so aktuell wie schon lange nicht mehr. Gern wird Hermann Lübkes Diktum von der identitätsstiftenden Funktion von Geschichte zitiert. Die Ausbildung eines „historischen Sinns“ trage zur Kompensation des Verlustes vertrauter Lebenszusammenhänge bei. Aber hat die Geschichtswissenschaft daraus Konsequenzen gezogen? Wo sind die großen Erzähler unter den Historikern, die den Menschen dabei helfen, jenen „historischen Sinn“ zu entwickeln? Was können sie von Mann lernen? Das Interesse am Menschen. Sicher, Menschen leben immer in Strukturen. Und Mann liegt nichts ferner, als zu bestreiten, dass es von großem Erkenntniswert ist, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu erforschen. Doch solche Untersuchungen stellen für Mann lediglich Vorstudien dar. Der Geschichtsschreiber muss die großen Linien nachzeichnen. Und er darf dabei nicht den Menschen vergessen. Nicht Statistiken oder Zahlen will der Leser in einem histo-

rischen Werk lesen, der Leser will Anteil am Schicksal lebender Menschen nehmen. Gute Geschichtsschreibung liegt dann vor, wenn über Menschen in vergangener Zeit für Menschen in der Gegenwart erzählt wird.

Lahme hat es glücklicherweise in dem Jubiläumsjahr nicht bei der Veröffentlichung der Biografie belassen, sondern auch einen Sammelband mit teilweise bisher noch nicht erschienenen Essays und Erzählungen von Mann herausgegeben. Wer wissen will, was Manns Erzählkunst ausmacht, der findet hier einen ersten Zugang zu seinem Werk. *Man muss über sich selbst schreiben* – der Titel des Bandes bringt Manns Selbstverständnis als Autor auf eine Formel. Er war überzeugt: „Ewig bleibt wahr, daß der Stil der Mensch ist; in dem, was einer schreibt, ist sein Geist, seine Seele – alles.“ Was machte also Manns Stil aus? Da ist zunächst sein intuitiver Zugang zur Geschichte. Er wollte nicht nur Fakten vermitteln, Mann lebte sich in die vergangene Welt ein. Dabei betrieb er durchaus Quellenstudien, freilich beschränkte er sich größtenteils darauf, was in gedruckter Form vorlag. Archivforschungen waren seine Sache nicht. Umso stärker zeigt sich aber

seine Begabung: Mann vermochte es auf dieser Grundlage, einen neuen Blick auf eine Person oder ein Thema zu werfen. Ihn interessierte das Menschliche, er zeigte die Widersprüche, die Gebrochenheiten der Persönlichkeiten auf. Er fand in der Geschichte das wieder, was auch ihn als Menschen umtrieb. Sein großer Publikumserfolg zeigt, dass es seinen Lesern wohl ebenso geht. Henning Ritter hat Manns Schreiben einmal als „erzählende Moralistik“ bezeichnet. In der Geschichte begegneten ihm, so schreibt Lahme, „das Widersprüchliche, das Philosophische, das Moralische, die Entscheidungsmöglichkeiten des Einzelnen, das immer Gültige, das sich im einmal Geschehenen, nie Wiederkehrenden, aus dem dennoch Lehren zu ziehen sind, ausdrückt“.

Wir sind, was wir gelesen. Wer Golo Mann liest, lernt etwas über die Möglichkeiten des Lebens, seine Vielfalt, seine Gefahren, aber auch seinen Reichtum. So verstandene Geschichtsschreibung macht Mut zum Leben. Sie mag für den Autor manchmal eine Sisyphos-Arbeit darstellen. Aber die Anstrengung lohnt sich. Das Werk Golo Manns beweist es.